

NNN 7/12 66

Zwei Peter-Weiss-Premieren

Seine Moritat „Nacht mit Gästen“ und seine Strindberg-Übersetzung „Fräulein Julie“

Das Volkstheater Rostock gewann bekanntlich mit Hanns Anselm Pertens berühmter DDR-Erstinszenierung des „Marat“ die Freundschaft des in Schweden lebenden deutschen Dichters Peter Weiss. Dank dieser Freundschaft konnte es nun im Kleinen Haus zwei Einakter aus der Feder von Peter Weiss als DDR-Erstaufführungen herausbringen: die Moritat „Nacht mit Gästen“ und die neue deutsche Übersetzung des Schauspiels „Fräulein Julie“ von August Strindberg. Beide Werke werden – trotz (oder wegen) völlig verschiedener Stile und Inhalte – zusammen an einem Abend gespielt. Wer diesen Theaterabend erlebt, dem kommen dabei so viele Gedanken und Fragen, daß er sich zu ihrer Klärung einen Ausspracheabend – etwa im Rahmen der Gesellschaft der Freunde des Volkstheaters – wünscht. Denn vielschichtig und mehrdeutig sind beide Stücke, und beide erregen lebhaftes Interesse.

Seine „Nacht mit Gästen“ bezeichnet Peter Weiss als Moritat. Was Moritaten sind, weiß die heutige Jugend höchstens aus Erzählungen der Großeltern. In deren Jugendzeit gehörten Moritaten zu den Jahrmärkts- und Rummelplatz-Attraktionen. Da wurde ein bettlaken großes Rollbild aufgehängt. Seine Fläche war in viele Quadrate aufgeteilt; auf jedem Quadrat war eine primitiv und grell gemalte Szene aus einer Räuber- und Schauer Geschichte (heute sagt man „Krimi“) zu sehen. Den alle Szenen verbindenden gereimten Text sang eine Frau, von der Drehorgel ihres Mannes begleitet, und wies mit dem Zeigestock auf die jeweils besungene Etappe der Moritat. Jede Bänkelsängerballade (eine andere Bezeichnung für Moritat) endete mit einer „erbaulichen Moral“.

Die Bänkelsänger waren die letzten kümmerlichen Nachfahren der fahrenden Sänger, die im Mittelalter auf Märkten und Messen zeitgeschichtliche Ereignisse in Liedern und Balladen besangen und deshalb auch „Zeitungsinger“ genannt wurden. Denn gedruckte Zeitungen kamen ja erst im 18. Jahrhundert

auf. Die oft unfreiwillig komischen „erschrecklichen Moritaten“ wurden auf den Rummelplätzen um 1910 verdrängt durch die ersten Kinetographentheater, die damals auch nur erst ein Schaustellergewerbe waren. Was auf dem Jahrmarkt die Moritat für die Großen war, das war für die Kleinen das Kasperletheater; seine Dramatik war auch handfest, primitiv, laut und grobschlächtig, aber aufgelockert durch viel Possenhaftes.

„Nacht mit Gästen“ hat sechs Rollen: ein Armeleute-Ehepaar mit zwei Kindern und dazu einen Gast und einen Warner; diese beiden entpuppen sich als Räuber, brutal der eine, gerissen der andere. Sobald der „Gast“ sein langes Messer zückt, um die Familie umzubringen, fliehen die Bedrohten um ihr Leben, machen sich ihm untertan und versprechen ihm eine im Teich versenkte Kiste mit Gold. Kaum ist die Kiste da, werden die Eltern doch umgebracht, und schließlich erstechen die beiden Räuber sich gegenseitig. Die überlebenden Kinder entdecken in der Kiste statt Gold nur Rübenschnitzel und erkennen angesichts der vier

Leichen die „Moral“ von der Geschichte: „Das Gold hat sie verdorben, für Gold sind sie gestorben.“

Schauerdramatik akzeptiert ein kultiviertes Publikum nur in künstlerischer Verarbeitung und Überhöhung (zum Beispiel in Opern wie „Tosca“). Peter Weiss empfahl, für Inszenierungen seiner Moritat Anregungen aus den Kasperlespielen und aus dem Kabuki-Theater zu schöpfen.

Kabuki heißt die alte japanische Theaterkunst der Sing-Tanz-Pantomimen mit komischen Zwischenspielen und kurzen gereimten Dialogen. Genauso hat der vielseitig begabte Regisseur Panajotis Haritoglou, ständiger Gast aus Griechenland am Volkstheater, „Nacht mit Gästen“ inszeniert. Hans Peter Jannoch schrieb dazu eine grotesk komische Bühnenmusik mit zusätzlichen Geräuschkulissen, und Dagmar Evers feilte die pantomimische Choreographie aufs sorgfältigste aus. Alle sechs Darsteller erweisen sich als Artisten grotesker Pantomimik und Komik. Genau nach der Musik agieren sie mit den ruckigen Bewegungen von Marionetten, an die sie auch mit ihren clownartig geschminkten Gesichtern erinnern. Das Ganze ist ein grandioser Bühnenspaß, der nur von der zugleich aufregenden und zwerchfellerschütternden Aktion lebt und für den das Textbuch nur ein Leitfaden ist. Im Gesamtwerk von Peter Weiss scheint „Nacht mit Gästen“ gleichsam eine Vorstudie fürs „totale Theater“ zu sein, dessen vollgültige Ausprägung das „Marat“-Drama ist.

Das Rostocker Premierenpublikum, vorwiegend Studenten, nahm dieses ungewöhnliche Spiel mit begeistertem Beifall auf, der insbesondere den Darstellern galt: Ulrich Voß als riesiger Gast und wilder Räuber, Rita Barg und Erika Solbrig als harmlose Kinder, Ursula Figelius als unterwürfige Frau, Herbert Clemens als ängstlicher Mann und Hans Rohde als pffiffiger Warner.

Nach der Pause folgte Strindbergs Drama „Fräulein Julie“ in der sprachlich sauberen und flüssigen deutschen Neufassung von Peter Weiss. August Strindberg, der große schwedische Dramatiker des 19. Jahrhunderts, lebte mit der in Konventionen erstarrten bürgerlichen Gesellschaft seiner Zeit (und oft auch mit sich selber) in ständigem Konflikt. Als sensibler Künstler rebellierte er gegen Unnatur, Heuchelei und Ungerechtigkeit und konnte sich trotz-



Der böse Gast (Ulrich Voß) zwingt die Frau (Ursula Figelius) in die Knie, indem er droht, ihre Kinder (Rita Berg und Erika Solbrig) umzubringen, – eine Szene aus der Moritat „Nacht mit Gästen“ von Peter Weiss in der Rostocker DDR-Erstaufführung.

dem selber nicht ganz aus den Denkgewohnheiten seiner Zeit lösen. Die Probleme, an deren „Unlösbarkeit“ Fräulein Julie zugrundegeht, existieren für die heutige Jugend nicht mehr, zumindest haben sie nicht mehr ein so niederdrückendes Gewicht wie 1888, als Strindberg dieses damals als „schockierend“ und „empörend“ empfundene Drama schrieb.

Auch die DDR-Erstaufführung von „Fräulein Julie“ ist von Panajotis Haritoglou inszeniert – ganz im Stil und Geist von Urgroßmutter Jugendzeit: als eine von romantischen Resentiments noch nicht ganz freie Vorstufe für den kritischen Realismus der Naturalisten Ibsen, Hauptmann und Wedekind. Aus kritisch-ironischer Verfremdung betrachtet, er-

scheint das Stück teilweise sogar als eine hochzivilisierte Abart des Genres „Moritat“, das man vor der Pause erlebt hatte.

Auch hierin gibt Ulrich Voß mit gekonnter Charakterisierung die Hauptrolle des Kammerdieners, der von der lebenshungrigen, etwas hysterischen Julie (eindrucksvoll gespielt von Heidemarie Wenzel) verführt wird. Ursula Figelius überzeugt als die natürlich empfindende und konservativ denkende Köchin.

Alles in allem ein aufschlußreiches Sittenbild aus der Zeit vor 80 Jahren. Auch so etwas muß man einmal gesehen und dann durchdacht haben!

W. T.